

Friedrich Schiller (1759-1805): Das Lied von der Glocke

Entstehung und Form



Schiller kam schon als Schüler mit dem Handwerk des Glockengießens in Kontakt, denn Georg Friderich Neubert, der Sohn des Ludwigsburger Glockengießers, war Schillers Schulkamerad auf der Lateinschule, und die Familie Schiller wohnte nur einige Häuser vom Gießhaus entfernt. Es gilt auch als sicher, dass Schiller während seines Aufenthalts in Ludwigsburg 1793/94 die Familie Neubert wieder besuchte.

Wie Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen berichtet, besuchte Friedrich Schiller schon im Jahr 1788 mehrfach eine Glockengießerei in Rudolstadt und schrieb in einem Brief an Christian Gottfried Körner *„Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege“*

Dieses Zitat wird allgemein auf „Das Lied von der Glocke“ bezogen, doch erst im Jahr 1797 scheint das Projekt konkrete Formen angenommen zu haben. Von der ersten Konzeption des Gedichts bis zur Fertigstellung vergingen mehr als zehn Jahre.

Zu Caroline von Wolzogen und Charlotte von Lengefeld sprach Schiller 1787 von einem geplanten „Glockengießerberied“ als von einer Dichtung, von der er besondere Wirkung erwarte. Nachdem Schiller Homers Odyssee und Ilias in deutschen Übertragungen wieder gelesen hatte, strebte er danach, der nationale Epiker seiner Zeit zu werden. Dieses Ideal eines Volkssängers wurde von Schiller selbst in der Rezension der Gedichte Gottfried August Bürgers in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ von 1790 dahin präzisiert, dass *„ein Künstler der wahre Volksdichter werden könne bei glücklicher Wahl des Stoffes und höchster Simplizität in Behandlung desselben“*

Zu diesem Zweck schaute er sich die Arbeitsabläufe in einer Glockengießerei genau an. In der Familie des Rudolstädter Glockengießers Johann Mayer wird von Generation zu Generation weitererzählt, *„[...] wie Schiller wiederholt die Gießhütte besucht und den Gußmeister ausgefragt hat, wie der Ahnherr zunächst gar nicht besonders erbaut war über die Störung der Arbeit, daß der bleiche Gelehrte aber rücksichtsvoll in dem hochlehnigen Stuhl an der Wand Platz genommen hat, um die Arbeit nicht zu stören“*

Die von Schiller selbst genannte Quelle war die 1788 in Brünn erschienene „Oeconomische Encyclopädie“ von Johann Georg Krünitz. Hier fand Schiller die präzise beschriebenen Arbeitsabläufe und Fachbegriffe wie Schwalch, Glockenspeise oder Damm. Ebenso entnahm er diesem Werk das vorangestellte Motto: *„Eine große Glocke ist auch auf dem Münster der Stadt Schaffhausen, in der Schweiz, befindlich, welche 1486 gegossen worden, und 29 Schuh im Umfange hat. [...] Die Umschrift ist: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“*, deutsch: „Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich.“) Dass Glockengeläut Blitze vertreibt, beruht auf einem alten Volksglauben, von dem Krünitz ebenfalls berichtet. Dort findet sich auch die Inschrift der 1486 in Basel gegossenen Glocke des Schaffhauser Münsters, die er zum Motto wählte. Die Niederschrift seines „Glockengießliedes“ begann Schiller zwar 1797 und plante auch dessen Publikation für den Musen-Almanach 1798, aufgrund verschiedener Umstände wurde das Gedicht allerdings erst 1799 abgeschlossen. Rein formell bildet es eine Verschränkung zwischen dem Ablauf eines Glockengusses und dem Verlauf des menschlichen Lebens, für das der Gießvorgang quasi als Gleichnis verwendet wird. Dies ist durch einen unterschiedlichen Bau der Strophen, die das Glockengießen thematisieren (Meisterstrophen) und den restlichen Strophen dargestellt.

Geflügelte Worte

- „Da werden Weiber zu Hyänen“
- „Denn das Auge des Gesetzes wacht“
- „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“
- „Die Jahre fliehen pfeilgeschwind“
- „Doch der Segen kommt von oben“
- „Es schwelgt das Herz in Seligkeit“
- „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken“
- „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, Der ersten Liebe goldne Zeit“
- „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß“
- „Wehe, wenn sie losgelassen!“
- „Wo rohe Kräfte sinnlos walten“
- „Drinne waltet die züchtige Hausfrau“
- „Er zählt die Häupter seiner Lieben“
- „Drum prüfe, wer sich ewig bindet“
- „Errötend folgt er ihren Spuren“
- „Ob das Spröde mit dem Weichen sich vereint zum guten Zeichen“
- „Drum prüfe wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet“
- „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang“
- „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten“
- „Ach! Die Gattin ist's, die teure“



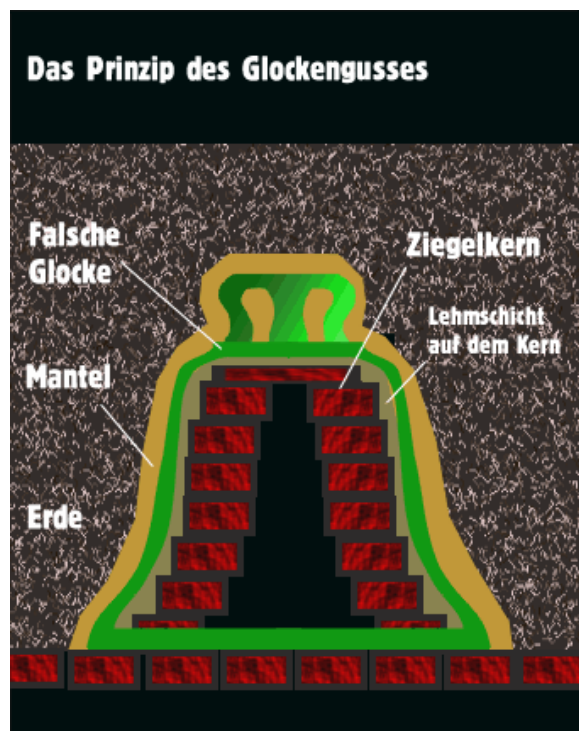
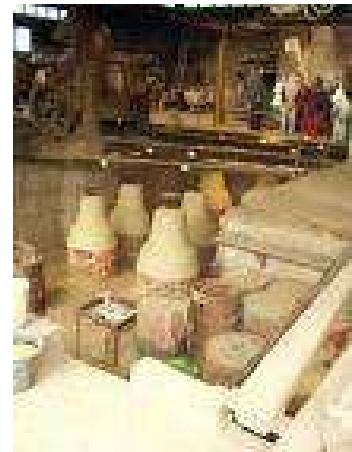
Glockenguss



Dem *Lied von der Glocke* ist anzumerken, dass sich Friedrich Schiller intensiv mit dem Verfahren des Glockengießens befasste. Die Ballade zeichnet nicht nur die Abläufe des Gusses nach, es finden sich auch zahlreiche Fachbegriffe des Glockengießerhandwerkes („Schwalch“, „Glockenspeise“)

Eines der Geheimnisse des Glockengusses liegt im sog. *Flügel*, einem Holzbrett, das an den Rändern die Form einer Glocke erkennen lässt. Er bestimmt Größe und Form der zu gießenden Glocke und somit auch deren Klang.

Mit Hilfe dieses Flügels wird eine Form gemauert, auf die zwei Schichten aufgetragen werden. Zwischen diesen beiden Schichten befindet sich ein Trennmittel, sodass nach dem Trocknen die oberste Schicht abgenommen werden kann, die darunterliegende Schicht wird nun zerschlagen, bevor die äußere Schicht wieder übergestülpt werden kann. In den so entstandenen Hohlraum fließt später das Metall. Zuvor jedoch kommt die gesamte Form gemeinsam mit anderen in eine Glockengrube, welche vor dem Gießen mit Erde gefüllt wird.



Friedrich Schiller: Das Lied von der Glocke (formaler Aufbau)

Strophen insgesamt	Arbeitsstrophen	Betrachtungsstrophen
1	V 1-8: Betrachtung der vorbereiteten Glockenform	
2		V 9-20: Sinngebung der Arbeit, eigentliche Einleitung
3	V 21-28: Zubereitung der Glockenspeise	
4		V 29-40: Zeugnis vom Wechsel des Schicksals
5	V 41-48. Schmelzprozess des Metalls	
6		V 49-79: Von der Taufe bis zur ersten Liebe
7	V 80-87: Prüfung des Metallgemischs	
8		V 88-146: Hochzeitsglocke und Rollenverteilung Frau/Mann
9	V 147-154: Beginn des Gusses	
10		V 155-226: Feuerglocke
11	V 227-234: Füllung der Form	
12		V 235-265: Totenglocke
13	V 266-273: Abkühlen der Glocke	
14		V 274-334: Friedlicher Feierabend
15	V 335-342: Zerschlagen des Glockenmantels	
16		V 343-382: Sturmglocke und Revolution
17	V 383-390: Fertige Glocke	
18		V 391-418: Glockenweihe
19	V 419-426: Emporziehen der Glocke	

Alexander Moszkowski (1851-1934)

Was Schiller vergessen hat

Als er kam zu dieser Stelle:
„Friede sei ihr erst' Geläut'
Äußerte der Altgeselle:
Meister, Ihr seid zu zerstreut!
Fertig, glaubtet Ihr,
Wär' die Glocke hier,
Und da habt Ihr unterdessen
Ja den Klöppel ganz vergessen!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang;
Drum prüfe, eh' die Zeit dahin ist,
Ob in der Glock' ein Klöppel drin ist,
Sonst weiß man deinem Werk nicht Dank.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Nashorns Stoß,
jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist die Glocke, klöppellos,

Und wo man hinbringt eine Glocke,
Die inkomplett, da naht, o Graus,
Der Auftraggeber mit dem Stocke
Und ruft empört: „Der Mann muß 'raus!“

Denn was das Messer ohne Stiel ist,
Und was die Bühne ohne Spiel ist,
Und was der Ofen ohne Kohle,
Und was der Stiefel ohne Sohle,
Und was der Globus ohne Ax' is,
Und was der Thum ist ohne Taxis,
Und was Akustik ohne Schall is,
Und was die Schweiz ist ohne Wallis,
Und was die Zarin ohne Zar is,
Und was Helene ohne Paris,
Und was der Haushahn ohne Henn ' is,
Und was der Lawn ist ohne Tennis,
Und was der Walfisch ohne Thran is,
Und was der Piscis ohne Panis,

Und was das Hemd ist ohne Knüppel —
Das ist die Glocke ohne Klöppel!

Drum aus Eisen laßt uns machen
Einen Klopstock, lang und schwer,
Daß er tönend möge krachen,
Wenn er baumelt hin und her.
So, jetzt ist er da,
Grüßt ihn mit Hurra!
Seid des höchsten Lobs gewärtig,
Denn jetzt ist die Glocke fertig!



Alexander Motzkowski

Verschiedenes

Schillers *Glocke* wurde auch zum Gegenstand der Musik, sowohl der Beethoven-Zeitgenosse Andreas Romberg (1757-1821) als auch Max Bruch (1838-1920) schufen eine oratorische Vertonung dieses Gedichtes. Darüber hinaus wurde Schillers Ballade auch Gegenstand zahlreicher Parodien, wie etwa bei Alexander Motzkowski